

Überleben ohne Mohn

In den Bergregionen des militärisch abgeschirmten Myanmar benötigen ehemalige Opiumbauern neue Einkommensquellen



Leben im Hochland: Im kargen Hochland müssen die Menschen landwirtschaftliches Wissen neu erwerben.



Abgelegen: Nur zu Fuß zu erreichen ist das Dorf Sholo. Hier leben die Wa, eine von 135 Ethnien im Land.

Myanmar – das ehemalige Birma – wird durch eine Militärregierung politisch abgeschottet. Die relativ unabhängige Wa-Sonderregion im nördlichen Shan-Staat hat seit 20 Jahren ein Waffenstillstandsabkommen mit der Regierung. Die nahe Grenze der Sonderregion zur Volksrepublik China und zu Laos und Thailand ist Teil des Goldenen Dreiecks, der Gegend, in der der Opiumhandel bis vor Kurzem die Haupteinkommensquelle war. Doch seit zwei Jahren ist der Mohnanbau unter Androhung der Todesstrafe verboten.

Von Sabine Tesche

Was für die allgemeine Menschheit sicher eine Erleichterung ist, bedeutet für die einfachen Bauern der Gegend ein wirtschaftliches Desaster. »Wir sind hier, um eine humanitäre Katastrophe der Bauern zu verhindern«, sagt der Projektleiter der Welthungerhilfe, Ralph Gust-Frenger. Das Rauschgift hat die Bauern nicht reich gemacht, doch es hat ihnen ihr Überleben gesichert. »Die eine Hälfte des Jahres haben wir von unserem angebauten Reis gelebt, die anderen sechs Monate haben wir unser Essen von den Einnahmen der Mohnernte gekauft. Wir hatten rund 300 Dollar im Jahr, davon konnten wir uns auch Kleidung kaufen. Jetzt weiß ich nicht mehr, wie ich meine Kinder ernähren soll«, erzählt Tasan (56). Dennoch wünscht er sich den Mohn nicht zurück. »Es gab hier zu viele Opiumsüchtigen«, sagt er. Fast jede der 20 Familien in seinem Wa-Dorf Sholo hat unter den negativen Folgen des Rauschgifts gelitten.

Das Dorf Sholo liegt weit abgelegen auf einem Berg und ist nur zu Fuß zu erreichen. Es gibt keinen Zugang zu sauberem Wasser, keine Latrinen, keinerlei Hygiene. Durchfälle und Malaria sind hier die Haupttodesursachen. Der Boden ist in dieser Gegend nicht sehr fruchtbar und die Hänge durch ihre Steilheit mühsam zu bewirtschaften, wirklich gut gedeiht hier nur der Schlafmohn.

»Die Menschen haben vorher schon unterhalb der Armutsgrenze von einem Dollar pro Tag gelebt, jetzt sind sie vollkommen mittellos. Sie haben kaum Nahrung für sechs Monate, fast alle in der Region sind unter- und mangelernährt. Fleisch gibt es höchstens zweimal im Jahr. Ab Mai gehen sie in den Wald und graben Wurzeln aus«, sagt Ralph Gust-Frenger. Der 47-Jährige ist studierter Landwirt und hat vorher schon in

Laos und Nordkorea gearbeitet. Die Welthungerhilfe, die von der Europäischen Kommission finanziell unterstützt wird, leistet im Wa-Gebiet für rund 6000 Menschen aus 30 Dörfern eine Mischung aus Nothilfe und Entwicklungsarbeit. Sie baut gemeinsam mit den Dorfbewohnern Schulen, Trinkwasserstellen und Straßen. Die Bauern bekommen für ihre Arbeit pro Tag und Person drei Kilogramm Reis ausgeteilt. »Essen für Arbeit« nennt sich das Programm, das den Bauern zum einen ihren Stolz lässt und sie zum anderen lehrt, sich als Gemeinschaft zu entwickeln. »Wir verteilen außerdem Saatgut für Mais, Sojabohnen, Weizen und Sonnenblumen. Wir versuchen den Anbau von Kartoffeln und Früchten, doch wie das geht, müssen wir den Wa von Grund auf in Kursen beibringen«, sagt Gust-Frenger. Mehr als 97 Prozent der Wa sind Analphabeten, viele von ihnen sprechen nur ihren Dialekt, obwohl Birmanisch als auch Shan im Shan-Staat die gebräuchlichen Sprachen sind. »Selbst unsere birmesischen Mitarbeiter haben Schwierigkeiten, sich mit den Wa zu verständigen«, sagt der Projektleiter.

Die Wa sind eine von rund 135 Ethnien in Myanmar. Ihre Unabhängigkeit bezeugt das als stolz und wild geltende Volk mit einer eigenen Verwaltung und indem es nur chinesische Yuan statt der myanmarischen Währung Kyat zulässt. Bis in die 1970er-Jahre waren die Wa Kopffäger. Tasan und seine Frau Eang (43) haben gerade unter Anlei-

tung von Welthungerhilfe-Mitarbeitern ihre Felder in Terrassen für Nassreis umgewandelt. Nassreis ermöglicht bis zu zwei Ernten jedes Jahr, ist auf Dauer effektiver und weniger arbeitsaufwendig. Üblich ist in dieser Gegend jedoch der Anbau von Hochlandreis. Dazu wird ein Feld gerodet und abgebrannt, dann werden Löcher gegraben und der Reissamen eingestreut. Nach nur einer Ernte ist das Feld für mehrere Jahre unbrauchbar. Die Bauern müssen sich also jedes Jahr ein neues suchen. »Der Hochlandreis wird oft durch Unwetter und Erosionen weggeschwemmt, dann haben die Bauern noch weniger zu essen, deswegen propagieren wir Nassreis«, sagt Entwicklungshelfer Gust-Frenger. Da Bauer Tasan als einziger in dem 100-Seelend-Dorf für zwei Jahre zur Schule ging, wird er zudem im nächsten Monat einen Kursus in elementarer Mathematik besuchen. Er soll zum Buchhalter des Dorfes ausgebildet werden und an dessen Entwicklung mithelfen. Auch für die Teilnahme am Training wird er Reis bekommen, da er in der Zeit nicht auf seine Felder kann. Der ehemalige Opiumbauer träumt inzwischen von einer Schweinezucht.

Bei diesem Plan wird die Welthungerhilfe dem Dorf helfen, indem sie einigen armen Bauern insgesamt fünf Säue zur Aufzucht zur Verfügung stellen wird. Werfen die Schweine, gehen zwei Ferkel an die Dorfgemeinschaft zurück und werden an weitere Familien verteilt. »Der

Verkauf der Ferkel bringt den Dorfbewohnern das dringend benötigte Bargeld«, erklärt Gust-Frenger. Für die Umsetzung der Dorfprojekte haben er und seine 25 einheimischen Mitarbeiter zusätzlich Dorfbewohner in Fortbildungskursen ausgebildet. Um Vetterwirtschaft zu vermeiden, kommen die Dorfbewohner aus anderen Gemeinden. Sie sind Wa und müssen mindestens zehn Jahre zur Schule gegangen sein und fungieren als Mittler zwischen den Wünschen der Dörfler und den Experten der Welthungerhilfe.

Bis 2008 geht vorläufig das Projekt der Deutschen Welthungerhilfe. Ralph Gust-Frenger hofft jedoch auf eine Verlängerung um mindestens drei Jahre auch von Seiten der Regierung Myanmars. »Unser erstes Ziel ist es, dass die Menschen hier mindestens für zehn Monate im Jahr Nahrung haben. Doch bis 2008 kann man viel anschieben, aber um wirklich nachhaltig zu arbeiten, müssten wir länger hierbleiben«, sagt der Entwicklungshelfer.

Der stellvertretende Distriktsverwalter U Nyi Pann zumindest unterstützt die Organisation, wo er kann: »Hier herrscht so ein eklatanter Mangel an landwirtschaftlichem Wissen, an Schulbildung und sauberem Wasser. Die meisten Menschen kennen sich auch nicht mit der Tierhaltung aus. Wir brauchen die Welthungerhilfe dringend. Ich hoffe, dass die birmesische Regierung sie bei uns weiterarbeiten lässt«, sagt der Wa-Beamte ungewöhnlich offen.

Sabine Tesche ist Redakteurin beim Hamburger Abendblatt.

MYANMAR

1989 hat das Militärregime das Land Birma in »Union Myanmar« umbenannt. Seit November 2005 gibt es die neue Hauptstadt Naypyidaw. Im Land leben insgesamt 135 Ethnien. Rund 68 Prozent der 54 Millionen starken Bevölkerung sind Birmesen, neun Prozent Shan und sieben Prozent Kayin. Fast 90 Prozent der Bevölkerung sind Buddhisten. Bis zum offiziellen Verbot des Opiumanbaus, dem »Poppy-Bann«, vor zwei Jahren galt das Land als der zweitgrößte Opiumproduzent der Welt. Bis 2014 soll laut dem Willen der Regierung das Land frei davon sein. Neben dem Ernährungs-sicherungsprojekt im Wa-Gebiet fördert die Welthungerhilfe weitere Projekte im Northern Shan State, rund um die Stadt Lashio. Gemeinsam mit der größten und bekanntesten birmesischen Nichtregie-

rungsorganisation Metta unterstützt die Welthungerhilfe dort rund 28 000 ehemalige Opiumbauern und deren Familien in 638 Dörfern unter anderem mit Essen-für-Arbeit- oder Essen-für-Schulbesuch-Programmen. Metta bietet zudem Landwirtschaft- und Tierhaltungsschulungen an und hilft den Dorfbewohnern bei der Organisation eigener Komitees zur Dorfentwicklung. Mit einem weiteren Projekt unterstützt die Welthungerhilfe den Aufbau einer Trinkwasserversorgung in 25 Dörfern. In einer Slumgegend von Myanmars größter Stadt Rangun hat die Welthungerhilfe darüber hinaus elf Grundschulen neu gebaut oder renoviert und für rund 6000 Grundschüler, viele von ihnen mangelernährt, Schulspeisungen mit vitamin- und nährstoffreichem Essen eingeführt.



13.06.07

Goldenes Dreieck: Das Mohnanbau-Verbot freut die Drogenbekämpfer, aber bringt die Einheimischen in Not

Reis statt Opium - ein Deutscher schult Birmas Bauern um

Sabine Tesche

Viele hungern, die meisten können nicht lesen, und alle haben einen schweren Weg vor sich. Das Abendblatt besuchte Ralph Gust-Frenger von der Welthungerhilfe in einem der entlegensten Winkel der Erde.

Rangun/Birma. Ein Schlagloch reiht sich an das andere. Im Schneckentempo holpert der Jeep schon seit sieben Stunden die Serpentina hoch. Im Auto ist es eng und stickig. Doch die Aussicht entschädigt dafür: Die steilen Berge sind mit Dschungelpflanzen und Bananenstauden bewachsen, in den Tälern schimmern Reisfelder, dazwischen rauscht immer wieder ein Wasserfall. Ein Anblick von atemberaubender Schönheit.

Etwa alle 20 Kilometer haben Soldaten einen Checkpoint aufgebaut. Misstrauisch verlangen sie Pässe und Reiseerlaubnis. Denn in diese Gegend dürfen Ausländer nur mit Sondergenehmigung. Endlich öffnet sich die letzte Schranke; wir sind im Projektgebiet von Ralph Gust-Frenger, Projektleiter bei der Deutschen Welthungerhilfe. Es ist die relativ unabhängige Wa-Sonderregion im nördlichen Shan-Staat von Birma (heute Myanmar). Mit seiner nahen Grenze zu China und Laos ist er Teil des Goldenen Dreiecks, dieser geheimnisvollen Gegend, in der der Opiumhandel bis vor Kurzem die Haupteinnahmequelle war.

Doch seit zwei Jahren ist der Mohnanbau unter Androhung der Todesstrafe verboten. Was die Drogenbekämpfer in Europa und anderswo erleichtern mag, bedeutet für die einfachen Bauern in dieser Region ein wirtschaftliches Desaster. "Wir sind hier, um eine humanitäre Katastrophe der Bauern zu verhindern", sagt Gust-Frenger. Das Rauschgift hatte die Bauern nicht reich gemacht, doch es hat ihnen ihr Überleben gesichert.

"Die eine Hälfte des Jahres haben wir von unserem angebauten Reis gelebt, die anderen sechs Monate haben wir unser Essen von den Einnahmen der Mohnernnte gekauft. Wir hatten rund 300 Dollar im Jahr, davon konnten wir uns auch Kleidung kaufen. Jetzt weiß ich nicht mehr, wie ich meine Kinder ernähren soll", klagt Tasan (56). Dennoch wünscht er sich den Mohn nicht zurück. "Es gab hier zu viele Opium-Süchtige", sagt er.

Tasans zweite Frau Eang (46) stillt, während er erzählt, zwei ihrer fünf Kinder, das jüngste ist ein Jahr alt, das älteste sechs. Eang trägt den typischen schwarzen Wickelrock mit roten Streifen und eine Art Turban, ihre Zähne sind schwarz vom Betelnusskauen, etliche fehlen schon. Die Kinder im Dorf laufen in zerschissenen T-Shirts herum, und viele haben aufgeblähte Hunger-Bäuche. Sie leiden zudem unter Protein-Mangel und Würmern.

Das Dorf Sholo liegt weit abgelegen auf einem Berg und ist nur zu Fuß zu erreichen. Es gibt noch keinen sauberen Wasserzugang, keine Latrinen, keinerlei Hygiene. Durchfälle und Malaria sind hier die häufigsten Todesursachen. Durch sie haben Tasan und Eang ihre ersten Ehepartner und drei Kinder verloren.

Der Boden in dieser Gegend ist kaum fruchtbar, und die Hänge zu beackern ist mühevoll, weil sie so steil ansteigen. Wirklich gut gedeiht hier nur der Schlafmohn. "Die Menschen haben vorher schon unterhalb der Armutsgrenze von einem Dollar pro Tag gelebt, jetzt sind sie vollkommen mittellos. Sie haben kaum Nahrung für sechs Monate, fast alle in der Region sind unter- und mangelernährt. Fleisch gibt es höchstens zweimal im Jahr. Und ab Mai gehen sie in den Wald und graben Wurzeln aus", sagt Gust-Frenger.

Der 47-Jährige hat Landwirtschaft studiert und schon in Laos und Nordkorea gearbeitet. Seine Hilfsorganisation, die von der EU finanziell unterstützt wird, leistet im Wa-Gebiet für 6000 Menschen aus 30 Dörfern eine Mischung aus Nothilfe und Entwicklungsarbeit. Sie baut gemeinsam mit den Dorfbewohnern Schulen, Trinkwasserstellen und Straßen. Die Bauern bekommen für ihre Arbeit pro Tag und Person drei Kilogramm ungeschälten Reis ausgeteilt. "Essen für Arbeit" nennt sich das Programm, das den Bauern zum einen ihren Stolz lässt und sie zum anderen lehrt, sich als Gemeinschaft zu entwickeln.

"Wir verteilen außerdem Saatgut für Mais, Sojabohnen, Weizen und Sonnenblumen. Wir versuchen den Anbau von Kartoffeln und Früchten, doch wie das geht, müssen wir den Wa von Grund auf in Kursen beibringen", sagt Gust-Frenger. Mehr als 97 Prozent der Wa können nicht lesen und schreiben, viele von ihnen sprechen nur ihren Dialekt, obwohl Birmanisch als auch Shan im Shan-Staat die gebräuchlichen Sprachen sind.

Bis in die 70er-Jahre waren die Wa Kopfjäger. Die Häupter ihrer Feinde spießten sie an der Straße auf, um Geister fernzuhalten. Dazu dient dem Ehepaar Tasan und Eang eine Holzstatue vor seinem lang gezogenen, mit einer Art reetbedecktem Haus. Die mit Bambusmatten ausgelegte Hütte hat zwei dunkle Zimmer ohne Fenster. Den ganzen Tag brennt in der Mitte des Schlafraums ein offenes Feuer. Tasan und Eang haben gerade unter Anleitung von Welthungerhilfe-Mitarbeitern ihre Felder in Terrassen für Nassreis umgewandelt. Nassreis bringt bis zu zwei Ernten pro Jahr, ist auf die Dauer effektiver und weniger arbeitsaufwendig. Üblich ist in dieser Gegend jedoch der Anbau von Hochlandreis. Dazu roden und flämmen die Bauern ein Feld, dann graben sie Löcher und streuen den Reissamen ein. Nach nur einer Ernte ist das Feld für mehrere Jahre unbrauchbar. Die Bauern müssen sich also jedes Jahr ein neues suchen.

Weil Bauer Tasan als Einziger in dem 100-Seelen-Dorf für zwei Jahre zur Schule ging, wird er demnächst einen Kursus in elementarer Mathematik besuchen. Er soll zum Buchhalter des Dorfes ausgebildet werden und an dessen Entwicklung mithelfen. Auch für seine Teilnahme an dem Lehrgang wird er Reis bekommen, weil er in der Zeit nicht auf seine Felder kann.

Der ehemalige Opiumbauer träumt sogar schon von einer Schweinezucht. Bei diesem Plan wird die Welthungerhilfe dem Dorf helfen, indem sie einigen armen Bauern insgesamt fünf Säue zur Aufzucht zur Verfügung stellen wird. Werfen die Schweine, gehen zwei Ferkel an die Dorfgemeinschaft zurück und werden wieder verteilt. "Der Verkauf der Ferkel bringt den Dorfbewohnern das dringend benötigte Bargeld", erklärt Gust-Frenger.

Damit die Dorf-Projekte auch gelingen, haben der Deutsche und seine 25 einheimischen Mitarbeiter sogenannte Dorf-Berater ausgebildet. Diese stammen, um Vetternwirtschaft zu vermeiden, aus anderen Gemeinden. Sie müssen mindestens zehn Jahre zur Schule gegangen sein und sind Mittler zwischen den Wünschen der Dörfler und den Experten der Welthungerhilfe. Wewnut arbeitet seit fast einem Jahr als Dorf-Beraterin in Tala, einem großen, sauber wirkenden Dorf, das direkt an der Durchgangsstraße gelegen ist. Die Welthungerhilfe hat hier für die 66 Familien bereits sieben Wasserstellen und eine neue Schule errichtet. In Wewnuts Haus, das auch als Lagerraum dient,

versammeln sich einmal im Monat die Dorfältesten und beraten über Projekte für ihr Dorf. Viele bauen inzwischen Nassreis an Terrassen und Mais auf ihren Feldern an. Ihr jüngster Plan sind Fischteiche, denn die Fische lassen sich verkaufen und sind gut gegen den vorherrschenden Proteinmangel.

"Vorher war es hier im Dorf sehr schmutzig, kaum ein Kind ging zur Schule, viele hatten Durchfall", erzählt die ehemalige Grundschullehrerin Wewnut. Sie hat Hygienekurse gegeben, ihnen die Benutzung einer Latrine gezeigt und jedes Elternpaar einzeln überredet, seine Kinder zur Schule zu schicken. Wer weniger als 20 Prozent im Monat fehlt, bekommt zehn Kilogramm Reis mit nach Hause, als Kompensation für den Ausfall der kindlichen Arbeitskraft "Inzwischen hat sich die Zahl der Schüler von 30 auf 60 verdoppelt", sagt die junge Frau stolz. Für ihr Engagement erhält sie 100 US-Dollar im Monat, das Siebenfache dessen, was sie als private Lehrerin bei einer Baptistengemeinde verdient hat.

Bis 2008 geht vorläufig das Projekt der Deutschen Welthungerhilfe, Gust-Frenger hofft jedoch auf eine Verlängerung um mindestens drei Jahre - auch vonseiten der birmanischen Regierung. "Unser erstes Ziel ist es, dass die Menschen hier mindestens für zehn Monate im Jahr Nahrung haben. Doch bis 2008 kann man nur viel anschieben, aber um wirklich nachhaltig zu arbeiten, müssten wir länger hierbleiben", sagt er.

- Spenden: Deutsche Welthungerhilfe, Sparkasse Köln/Bonn, BLZ 370 501 98, Konto: 1115, Stichwort: Birma.

© Hamburger Abendblatt 2018 – Alle Rechte vorbehalten.

Quelle: <https://www.abendblatt.de/politik/ausland/article108995606/Reis-statt-Opium-ein-Deutscher-schult-Birmas-Bauern-um.html>

Abs	Welternährung (4 / 2007)	Hamburger Abendblatt (13.6.2007)	Abs
	Land & Leute Überleben ohne Mohn (Sabine Tesche, Fotos: Sabine Tesche)	Goldenes Dreieck: Das Mohnanbau-Verbot freut die Drogenbekämpfer, aber bringt die Einheimischen in Not <u>Reis statt Opium</u> – ein deutscher schult Birmas Bauern um (Sabine Tesche)	
0	In den Bergregionen des militärisch abgeschirmten Myanmar benötigen ehemalige Opiumbauern neue Einkommensquellen	Viele hungern, die meisten können nicht lesen, und alle haben einen schweren Weg vor sich. Das Abendblatt besuchte Ralph Gust-Frenger von der Welthungerhilfe in einem der entlegensten Winkel der Erde.	0
		Ein Schlagloch reiht sich an das andere. Im Schneckentempo holpert der Jeep schon seit sieben Stunden die Serpentina hoch. Im Auto ist es eng und stickig. Doch die Aussicht entschädigt dafür: Die steilen Berge sind mit Dschungelpflanzen und Bananenstauden bewachsen, in den Tälern schimmern Reisfelder, dazwischen rauscht immer wieder ein Wasserfall. Ein Anblick von atemberaubender Schönheit.	1
		Etwa alle 20 Kilometer haben Soldaten einen Checkpoint aufgebaut. Misstrauisch verlangen sie Pässe und Reiseerlaubnis. Denn in diese Gegend dürfen Ausländer nur mit Sondergenehmigung. Endlich öffnet sich die letzte Schranke; wir sind im Projektgebiet von Ralph Gust-Frenger, Projektleiter bei der Deutschen Welthungerhilfe.	2
0	Myanmar - das ehemalige Birma - wird durch eine Militärregierung politisch abgeschottet. Die relativ unabhängige Wa-Sonderregion im nördlichen Shan-Staat hat seit 20 Jahren ein Waffenstillstandsabkommen mit der Regierung.	Es ist die relativ unabhängige Wa-Sonderregion im nördlichen Shan-Staat von Birma (heute Myanmar).	
	Die nahe Grenze der Sonderregion zur Volksrepublik China und zu Laos und Thailand ist Teil des Goldenen Dreiecks , der Gegend , in der der Opiumhandel bis vor Kurzem die Haupteinnahmequelle war.	Mit seiner nahen Grenze zu China und Laos ist er Teil des Goldenen Dreiecks , dieser geheimnisvollen Gegend , in der der Opiumhandel bis vor Kurzem die Haupteinnahmequelle war.	
	Doch seit zwei Jahren ist der Mohnanbau unter Androhung der Todesstrafe verboten.	Doch seit zwei Jahren ist der Mohnanbau unter Androhung der Todesstrafe verboten.	3
1	Was für die allgemeine Menschheit sicher eine Erleichterung ist,	Was die Drogenbekämpfer in Europa und anderswo erleichtern mag,	
	bedeutet für die einfachen Bauern der Gegend ein wirtschaftliches Desaster.	bedeutet für die einfachen Bauern in dieser Region ein wirtschaftliches Desaster.	
	„Wir sind hier, um eine humanitäre Katastrophe der Bauern zu verhindern“ , sagt der Projektleiter der Welthungerhilfe, Ralph Gust-Frenger .	„Wir sind hier, um eine humanitäre Katastrophe der Bauern zu verhindern“ , sagt Gust-Frenger .	
	Das Rauschgift hat die Bauern nicht reich gemacht, doch es hat ihnen ihr Überleben gesichert.	Das Rauschgift hatte die Bauern nicht reich gemacht, doch es hat ihnen ihr Überleben gesichert.	
	„Die eine Hälfte des Jahres haben wir von unserem angebauten Reis gelebt, die anderen sechs Monate haben wir unser Essen von den Einnahmen der Mohnernte gekauft. Wir hatten	„Die eine Hälfte des Jahres haben wir von unserem angebauten Reis gelebt, die anderen sechs Monate haben wir unser Essen von den Einnahmen der Mohnernte gekauft. Wir hatten	4

Abs	Welternährung (4 / 2007)	Hamburger Abendblatt (13.6.2007)	Abs
	rund 300 Dollar im Jahr, davon konnten wir uns auch Kleidung kaufen. Jetzt weiß ich nicht mehr, wie ich meine Kinder ernähren soll“, erzählt Tasan (56).	rund 300 Dollar im Jahr, davon konnten wir uns auch Kleidung kaufen. Jetzt weiß ich nicht mehr, wie ich meine Kinder ernähren soll“, klagt Tasan (56).	
	Dennoch wünscht er sich den Mohn nicht zurück. „Es gab hier zu viele Opiumsüchtige“, sagt er.	Dennoch wünscht er sich den Mohn nicht zurück. "Es gab hier zu viele Opium-Süchtige", sagt er.	
	Fast jede der 20 Familien in seinem Wa-Dorf Sholo hat unter den negativen Folgen des Rauschgifts gelitten.	Tasans zweite Frau Eang (46) stillt, während er erzählt, zwei ihrer fünf Kinder, das jüngste ist ein Jahr alt, das älteste sechs. Eang trägt den typischen schwarzen Wickelrock mit roten Streifen und eine Art Turban, ihre Zähne sind schwarz vom Betelnusskauen, etliche fehlen schon. Die Kinder im Dorf laufen in zerschlissenen T-Shirts herum, und viele haben aufgeblähte Hunger-Bäuche. Sie leiden zudem unter Protein-Mangel und Würmern.	5
2	Das Dorf Sholo liegt weit abgelegen auf einem Berg und ist nur zu Fuß zu erreichen. Es gibt keinen Zugang zu sauberem Wasser, keine Latrinen, keinerlei Hygiene.	Das Dorf Sholo liegt weit abgelegen auf einem Berg und ist nur zu Fuß zu erreichen. Es gibt noch keinen sauberen Wasserzugang, keine Latrinen, keinerlei Hygiene.	6
	Durchfälle und Malaria sind hier die Haupttodesursachen.	Durchfälle und Malaria sind hier die häufigsten Todesursachen. Durch sie haben Tasan und Eang ihre ersten Ehepartner und drei Kinder verloren.	
	Der Boden ist in dieser Gegend nicht sehr fruchtbar und die Hänge durch ihre Steilheit mühsam zu bewirtschaften,	Der Boden in dieser Gegend ist kaum fruchtbar, und die Hänge zu beackern ist mühevoll, weil sie so steil ansteigen.	7
	wirklich gut gedeiht hier nur der Schlafmohn.	Wirklich gut gedeiht hier nur der Schlafmohn.	
3	„Die Menschen haben vorher schon unterhalb der Armutsgrenze von einem Dollar pro Tag gelebt, jetzt sind sie vollkommen mittellos. Sie haben kaum Nahrung für sechs Monate, fast alle in der Region sind unter- und mangelernährt. Fleisch gibt es höchstens zweimal im Jahr. Ab Mai gehen sie in den Wald und graben Wurzeln aus“, sagt Ralph Gust-Frenger.	"Die Menschen haben vorher schon unterhalb der Armutsgrenze von einem Dollar pro Tag gelebt, jetzt sind sie vollkommen mittellos. Sie haben kaum Nahrung für sechs Monate, fast alle in der Region sind unter- und mangelernährt. Fleisch gibt es höchstens zweimal im Jahr. Und ab Mai gehen sie in den Wald und graben Wurzeln aus", sagt Gust-Frenger.	
	Der 47-Jährige ist studierter Landwirt und hat vorher schon in Laos und Nordkorea gearbeitet. Die Welthungerhilfe , die von der Europäischen Kommission finanziell unterstützt wird,	Der 47-Jährige hat Landwirtschaft studiert und schon in Laos und Nordkorea gearbeitet. Seine Hilfsorganisation , die von der EU finanziell unterstützt wird,	8
	leistet im Wa-Gebiet für rund 6000 Menschen aus 30 Dörfern eine Mischung aus Nothilfe und Entwicklungsarbeit. Sie baut gemeinsam mit den Dorfbewohnern Schulen, Trinkwasserstellen und Straßen. Die Bauern bekommen für ihre Arbeit pro Tag und Person drei Kilogramm Reis ausgeteilt. „Essen für Arbeit“ nennt sich das Programm, das den Bauern zum einen ihren Stolz lässt und sie zum anderen lehrt, sich als Gemeinschaft zu entwickeln.	leistet im Wa-Gebiet für 6000 Menschen aus 30 Dörfern eine Mischung aus Nothilfe und Entwicklungsarbeit. Sie baut gemeinsam mit den Dorfbewohnern Schulen, Trinkwasserstellen und Straßen. Die Bauern bekommen für ihre Arbeit pro Tag und Person drei Kilogramm ungeschälten Reis ausgeteilt. "Essen für Arbeit" nennt sich das Programm, das den Bauern zum einen ihren Stolz lässt und sie zum anderen lehrt, sich als Gemeinschaft zu entwickeln.	
	„Wir verteilen außerdem Saatgut für Mais, Sojabohnen, Weizen und Sonnenblumen. Wir versuchen den Anbau von Kartoffeln und Früchten, doch wie das geht, müssen wir den Wa	"Wir verteilen außerdem Saatgut für Mais, Sojabohnen, Weizen und Sonnenblumen. Wir versuchen den Anbau von Kartoffeln und Früchten, doch wie das geht, müssen wir den Wa	9

Abs	Welternährung (4 / 2007)	Hamburger Abendblatt (13.6.2007)	Abs
	von Grund auf in Kursen beibringen“, sagt Gust-Frenger. Mehr als 97 Prozent der Wa sind Analphabeten,	von Grund auf in Kursen beibringen“, sagt Gust-Frenger. Mehr als 97 Prozent der Wa können nicht lesen und schreiben,	
	viele von ihnen sprechen nur ihren Dialekt, obwohl Birmanisch als auch Shan im Shan-Staat die gebräuchlichen Sprachen sind. „Selbst unsere birmesischen Mitarbeiter haben Schwierigkeiten, sich mit den Wa zu verständigen“, sagt der Projektleiter.	viele von ihnen sprechen nur ihren Dialekt, obwohl Birmanisch als auch Shan im Shan-Staat die gebräuchlichen Sprachen sind.	
4	Die Wa sind eine von rund 135 Ethnien in Myanmar. Ihre Unabhängigkeit bezeugt das als stolz und wild geltende Volk mit einer eigenen Verwaltung und indem es nur chinesische Yuan statt der myanmarischen Währung Kyat zulässt.		
	Bis in die 1970er-Jahre waren die Wa Kopffäger.	Bis in die 70er-Jahre waren die Wa Kopffäger. Die Häupter ihrer Feinde spießten sie an der Straße auf, um Geister fernzuhalten. Dazu dient dem Ehepaar Tasan und Eang eine Holzstatue vor seinem lang gezogenen, mit einer Art reetbedecktem Haus. Die mit Bambusmatten ausgelegte Hütte hat zwei dunkle Zimmer ohne Fenster. Den ganzen Tag brennt in der Mitte des Schlafraums ein offenes Feuer.	10
	Tasan und seine Frau Eang (43) haben gerade unter Anleitung von Welthungerhilfe-Mitarbeitern ihre Felder in Terrassen für Nassreis umgewandelt.	Tasan und Eang haben gerade unter Anleitung von Welthungerhilfe-Mitarbeitern ihre Felder in Terrassen für Nassreis umgewandelt.	
	Nassreis ermöglicht bis zu zwei Ernten jedes Jahr, ist auf Dauer effektiver und weniger arbeitsaufwendig. Üblich ist in dieser Gegend jedoch der Anbau von Hochlandreis. Dazu wird ein Feld gerodet und abgebrannt, dann werden Löcher gegraben und der Reissamen eingestreut.	Nassreis bringt bis zu zwei Ernten pro Jahr, ist auf die Dauer effektiver und weniger arbeitsaufwendig. Üblich ist in dieser Gegend jedoch der Anbau von Hochlandreis. Dazu roden und flämmen die Bauern ein Feld, dann graben sie Löcher und streuen den Reissamen ein.	
	Nach nur einer Ernte ist das Feld für mehrere Jahre unbrauchbar. Die Bauern müssen sich also jedes Jahr ein neues suchen. „Der Hochlandreis wird oft durch Unwetter und Erosionen weggeschwemmt, dann haben die Bauern noch weniger zu essen, deswegen propagieren wir Nassreis“, sagt Entwicklungshelfer Gust-Frenger.	Nach nur einer Ernte ist das Feld für mehrere Jahre unbrauchbar. Die Bauern müssen sich also jedes Jahr ein neues suchen.	
	Da Bauer Tasan als einziger in dem 100-Seelendorf für zwei Jahre zur Schule ging, wird er zudem im nächsten Monat einen Kursus in elementarer Mathematik besuchen.	Weil Bauer Tasan als Einziger in dem 100-Seelendorf für zwei Jahre zur Schule ging, wird er demnächst einen Kursus in elementarer Mathematik besuchen.	11
	Er soll zum Buchhalter des Dorfes ausgebildet werden und an dessen Entwicklung mithelfen. Auch für die Teilnahme am Training wird er Reis bekommen, da er in der Zeit nicht auf seine Felder kann.	Er soll zum Buchhalter des Dorfes ausgebildet werden und an dessen Entwicklung mithelfen. Auch für seine Teilnahme an dem Lehrgang wird er Reis bekommen, weil er in der Zeit nicht auf seine Felder kann.	
	Der ehemalige Opiumbauer träumt inzwischen von einer Schweinezucht.	Der ehemalige Opiumbauer träumt sogar schon von einer Schweinezucht.	12
5	Bei diesem Plan wird die Welthungerhilfe dem Dorf helfen, indem sie einigen armen Bauern	Bei diesem Plan wird die Welthungerhilfe dem Dorf helfen, indem sie einigen armen Bauern	

Abs	Welternährung (4 / 2007)	Hamburger Abendblatt (13.6.2007)	Abs
	insgesamt fünf Säue zur Aufzucht zur Verfügung stellen wird. Werfen die Schweine, gehen zwei Ferkel an die Dorfgemeinschaft zurück und werden an weitere Familien verteilt.	insgesamt fünf Säue zur Aufzucht zur Verfügung stellen wird. Werfen die Schweine, gehen zwei Ferkel an die Dorfgemeinschaft zurück und werden wieder verteilt.	
	„Der Verkauf der Ferkel bringt den Dorfbewohnern das dringend benötigte Bargeld“, erklärt Gust-Frenger.	"Der Verkauf der Ferkel bringt den Dorfbewohnern das dringend benötigte Bargeld", erklärt Gust-Frenger.	
	Für die Umsetzung der Dorfprojekte haben er und seine 25 einheimischen Mitarbeiter zusätzlich Dorfberater in Fortbildungskursen ausgebildet. Um Vetternwirtschaft zu vermeiden, kommen die Dorfberater aus anderen Gemeinden.	Damit die Dorf-Projekte auch gelingen, haben der Deutsche und seine 25 einheimischen Mitarbeiter sogenannte Dorf-Berater ausgebildet. Diese stammen, um Vetternwirtschaft zu vermeiden, aus anderen Gemeinden.	13
	Sie sind Wa und müssen mindestens zehn Jahre zur Schule gegangen sein und fungieren als Mittler zwischen den Wünschen der Dörfler und den Experten der Welthungerhilfe.	Sie müssen mindestens zehn Jahre zur Schule gegangen sein und sind Mittler zwischen den Wünschen der Dörfler und den Experten der Welthungerhilfe. Wewnut arbeitet seit fast einem Jahr als Dorf-Beraterin in Tala, einem großen, sauber wirkenden Dorf, das direkt an der Durchgangsstraße gelegen ist. Die Welthungerhilfe hat hier für die 66 Familien bereits sieben Wasserstellen und eine neue Schule errichtet. In Wewnuts Haus, das auch als Lagerraum dient, versammeln sich einmal im Monat die Dorfältesten und beraten über Projekte für ihr Dorf. Viele bauen inzwischen Nassreis an Terrassen und Mais auf ihren Feldern an. Ihr jüngster Plan sind Fischteiche, denn die Fische lassen sich verkaufen und sind gut gegen den vorherrschenden Proteinmangel.	
		"Vorher war es hier im Dorf sehr schmutzig, kaum ein Kind ging zur Schule, viele hatten Durchfall", erzählt die ehemalige Grundschullehrerin Wewnut. Sie hat Hygienekurse gegeben, ihnen die Benutzung einer Latrine gezeigt und jedes Elternpaar einzeln überredet, seine Kinder zur Schule zu schicken. Wer weniger als 20 Prozent im Monat fehlt, bekommt zehn Kilogramm Reis mit nach Hause, als Kompensation für den Ausfall der kindlichen Arbeitskraft "Inzwischen hat sich die Zahl der Schüler von 30 auf 60 verdoppelt", sagt die junge Frau stolz. Für ihr Engagement erhält sie 100 US-Dollar im Monat, das Siebenfache dessen, was sie als private Lehrerin bei einer Baptistengemeinde verdient hat.	14
6	Bis 2008 geht vorläufig das Projekt der Deutschen Welthungerhilfe. Ralph Gust-Frenger hofft jedoch auf eine Verlängerung um mindestens drei Jahre auch von Seiten der Regierung Myanmars.	Bis 2008 geht vorläufig das Projekt der Deutschen Welthungerhilfe, Gust-Frenger hofft jedoch auf eine Verlängerung um mindestens drei Jahre - auch vonseiten der birmanischen Regierung.	15
	„Unser erstes Ziel ist es, dass die Menschen hier mindestens für zehn Monate im Jahr Nahrung	"Unser erstes Ziel ist es, dass die Menschen hier mindestens für zehn Monate im Jahr Nahrung	

Abs	Welternährung (4 / 2007)	Hamburger Abendblatt (13.6.2007)	Abs
	haben. Doch bis 2008 kann man viel anschieben, aber um wirklich nachhaltig zu arbeiten, müssten wir länger hierbleiben“, sagt der Entwicklungshelfer.	haben. Doch bis 2008 kann man nur viel anschieben, aber um wirklich nachhaltig zu arbeiten, müssten wir länger hierbleiben“, sagt er.	
7	Der stellvertretende Distriktverwalter U Nyi Pann zumindest unterstützt die Organisation, wo er kann: „Hier herrscht so ein eklatanter Mangel an landwirtschaftlichem Wissen, an Schulbildung und sauberem Wasser. Die meisten Menschen kennen sich auch nicht mit der Tierhaltung aus. Wir brauchen die Welthungerhilfe dringend. Ich hoffe, dass die birmesische Regierung sie bei uns weiterarbeiten lässt“, sagt der Wa-Beamte ungewöhnlich offen.		
	Sabine Tesche ist Redakteurin beim Hamburger Abendblatt.	Spenden: Deutsche Welthungerhilfe, Sparkasse Köln/Bonn, BLZ 370 501 98, Konto: 1115, Stichwort: Birma.	
	Myanmar		
	1989 hat das Militärregime das Land Birma in „Union Myanmar“ umbenannt. Seit November 2005 gibt es die neue Hauptstadt Naypyidaw. Im Land leben insgesamt 135 Ethnien. Rund 68 Prozent der 54 Millionen starken Bevölkerung sind Birmesen, neun Prozent Shan und sieben Prozent Kayin. Fast 90 Prozent der Bevölkerung sind Buddhisten. Bis zum offiziellen Verbot des Opiumanbaus, dem „Poppy-Bann“, vor zwei Jahren galt das Land als der zweitgrößte Opiumproduzent der Welt. Bis 2014 soll laut dem Willen der Regierung das Land frei davon sein. Neben dem Ernährungssicherungsprojekt im Wa-Gebiet fördert die Welthungerhilfe weitere Projekte im Northern Shan State, rund um die Stadt Lashio. Gemeinsam mit der größten und bekanntesten birmesischen Nichtregierungsorganisation Metta unterstützt die Welthungerhilfe dort rund 28 000 ehemalige Opiumbauern und deren Familien in 638 Dörfern unter anderem mit Essen-für-Arbeit- oder Essen-für-Schulbesuch-Programmen. Metta bietet zudem Landwirtschaft- und Tierhaltungsschulungen an und hilft den Dorfbewohnern bei der Organisation eigener Komitees zur Dorfentwicklung. Mit einem weiteren Projekt unterstützt die Welthungerhilfe den Aufbau einer Trinkwasserversorgung in 25 Dörfern. In einer Slumgegend von Myanmars größter Stadt Rangun hat die Welthungerhilfe darüber hinaus elf Grundschulen neu gebaut oder renoviert und für rund 6000 Grundschüler, viele von ihnen mangelernährt, Schulspeisungen		

Abs	Welternährung (4 / 2007)	Hamburger Abendblatt (13.6.2007)	Abs
	mit vitamin- und nährstoffreichem Essen eingeführt.		